

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 19 (1957)
Heft: 5

Artikel: Das Werk
Autor: Basler, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861539>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Werk

Von OTTO BASLER

Wenige Dichter haben sich so wie Josef Reinhart in den Herzen der Menschen im Schweizerland ein dauerndes Heimatrecht erworben. In den Schulen lesen die Kinder seine Geschichten, lernen seine Gedichte und singen Lieder nach seinen Texten. «D'Zyt isch do», «Mys Müeti het mer brichtet», «Juhee jetz trybe mer d'Geiße z'Weid» usf. gehören seit Jahrzehnten zum stets lebendigen, sich von Generation auf Generation vererbenden Liedgut, dessen Texte und Melodien sich längst von ihren Autoren gelöst und anonymes Eigenleben angenommen haben. Der «Jugendborn», die von Josef Reinhart geleitete, im 49. Jahrgang erscheinende Jugendzeitschrift von beständigem literarischem Niveau, wird von Lehrern und Schülern der oberen Volksschulklassen geliebt und hoch geschätzt. Generation um Generation wächst mit Versen und Geschichten von Josef Reinhart heran; in den Chören singen die einstigen Schüler seine Lieder wieder und spielen seine dörflichen Bühnenstücke. So ist ein wesentlicher Teil seines Werkes zum unveräußerlichen inneren Besitz des lernenden, lesenden, singenden, spielenden Volkes geworden. Das melden zu können ist rühmlich. Es ehrt denjenigen, der mit seiner Kunst so manches Jahr lang es vermocht hat, die Herzen der Menschen zu rühren, ihr Gemüt zu bereichern und ihren Werktag mit Gütern des Geistes zu verschönern.

Josef Reinhart ist ein *wirklicher Heimatdichter*. Er ist es im doppelten Sinne dieses leider abgewerteten Begriffes: er ist ein Dichter *der* Heimat und *für* die Heimat. Seine Kunst wurzelt in den Gründen seiner dörflichen, bäuerlichen Herkunft und ist gespiesen mit jenen erfahrenen Kräften, die das Oben und Unten, das Innen und Außen zu einem lebensvollen Ganzen binden. Und dieses Eine, Ganze ist das alltägliche menschliche Dasein in seiner Vielfalt und immerwährenden Offenbarung. Die Geschichten und Verse Josefs Reinharts tragen den Geist seiner Heimat hinaus in die Welt, und die Form seiner besonderen Kunst verleiht ihnen die große Anziehungskraft und die unmittelbare Wirkung auf die Menschen jeder Alters- und Bildungsstufe.

Des Dichters Leben ist äußerlich schlicht und gradlinig verlaufen. Es ist frei von Extravaganzen und künstlerischen Allüren und hat ganz das unkomplizierte, bescheidene Wesen dessen, der es sich so sinnvoll gestaltete. Josef Reinhart wurde am Sankt-Verenatag, den 1. September 1875, im «Galmis» (Gallmoos), einem kleinen verwunschenen, aus sechs Häusern bestehenden

Weiler am Fuße der Balmfluh in der Gemeinde Rüttenen im solothurnischen Jura geboren. Die Stille der Wälder ringsum, die Abgeschiedenheit übte einen tiefen Einfluß auf das empfindliche Gemüt des feinsinnigen, phantasiebegabten Knaben aus und regte ihn früh schon an, die einsame Welt um ihn her mit selbsterfundenen Wesen und Gestalten seiner regen Einbildungskraft zu beleben und zu bevölkern. Seinem angeborenen Wissensdurst und seinem Drang, die Tag- und Nachtgeheimnisse um ihn her zu ergründen, kamen die Geschichten seiner Mutter, die eine lebenskluge Frau von natürlicher Herzensbildung war, entgegen und trugen zur Verzauberung des kindlichen Heimatbildes entscheidend bei. Vom Jugendzauber, der ihm die Heimat verklärte, ist er — wie jeder echte Dichter übrigens, sein Leben lang nie mehr losgekommen. Das jugendliche Heimaterlebnis hat sich verdichtet, hat Form und Gestalt angenommen und ist als verklärende und erhöhende dichterische Substanz in seine Gedichte und Erzählungen eingegangen. Nach dem Besuch der Bezirksschule zu Niederwil, der immer wieder so schön und ergreifend besungenen «Gummeschuel», trat Josef Reinhart in die Seminarabteilung der Kantschule Solothurn ein, die er vier Jahre darauf als diplomierte Primarlehrer verließ, um in Niedererlinsbach seine erste Lehrstelle zu übernehmen. Die in der Nähe der Stadt Aarau verbrachten glücklichen Jahre haben zu freundschaftlichen Beziehungen zu hervorragenden Persönlichkeiten, Lehrern und Gelehrten und Künstlern im Aargau geführt, denen er lebenslang verbunden blieb. Auch diese guten Erlinsbacher Jahre haben ihren bleibenden dichterischen Niederschlag gefunden. Zum Weiterstudium besuchte Josef Reinhart die Universität und war darauf von 1900 bis 1911 Bezirkslehrer in Schönenwerd, von wo aus er abermals an die Hochschule ging. Nach dem Besuche der Universitäten von Bern, Zürich, Neuenburg und Berlin wurde er als Professor an die Seminarabteilung der Kantonsschule Solothurn berufen, von der er ausgegangen war, und wo er nun, ein hervorragender Lehrer der deutschen Sprache und Literatur, bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1945 eine äußerst segensreiche und weithinweisende Tätigkeit ausübte. Die dem Dichter geschenkten zwölf abendländlichen Lebensjahre blieben nicht ungenutzt. Es galt die reiche Lebensernte unter Dach zu bringen, den Aufbau der Gesammelten Werke zu eröffnen, den vielgestaltigen redaktionellen literarischen Verpflichtungen nachzukommen, und es galt vor allem auch Neues zu schaffen. Denn dichterische Pläne beschäftigten den Dichter bis in die letzten Tage, und selbst auf seinem kurzen Krankenlager befaßte er sich noch, soweit sein Zustand dies zuließ, mit den laufenden literarischen Geschäften, so daß der Tod den Unermüdlichen am Palmsonntag von seiner gewohnten und geliebten Tätigkeit behutsam hinwegnehmen mußte.



Josef Reinhart
Nach einer Zeichnung von Rolf Roth

Josef Reinhart war Lehrer und Erzieher aus innerster Berufung. Neben seiner offiziellen pädagogischen Wirksamkeit schrieb er eine Anzahl vortreffliche, in immer neuen Auflagen erscheinende und mit wachsendem Interesse gelesene bildende Erzählungen für die Jugend. Seine großen und kleinen Lebensbilder bedeutender beispielhafter Menschen, «Pestalozzi», «Mutterli», «Brot der Heimat», «Helden und Helfer», «Schweizer die wir ehren», geschrieben für Jugendliche und Erwachsene, sind dazu angetan, dem Leser auf angenehm unterhaltende Weise förderliches, gesamt menschlich bereicherndes Wissen zu vermitteln und ihn zugleich mit den treibenden Mächten der Seele und des Geistes vertraut zu machen, die den Menschen seiner höheren Berufung entgegenführen und ihn im Dienste für Volk und Heimat zur fruchtbaren wirkenden und achtenswerten Persönlichkeit werden lassen.

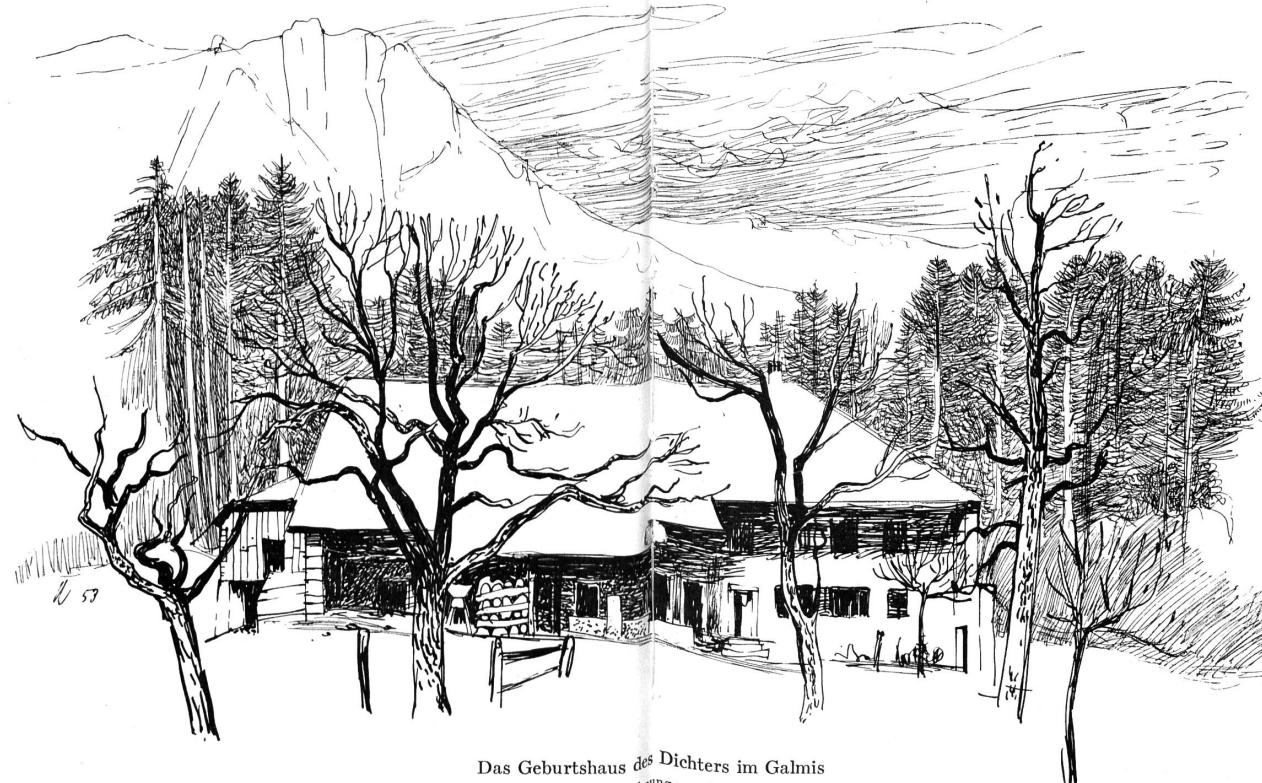
Josef Reinhart hat die Forderung Hölderlins, die heilige Aufgabe des Dichters, *emporzubilden*, zum eigenen strengen Pflichtgebot gemacht und hat ihm mit dem frohen Ernst seines Lebens bis in die späten Tage des weisen Alters gläubig und unentwegt nachgelebt. Um sein Volk unmittelbar ergreifen zu können, hat er es in seiner eigenen urtümlichen Sprache angedreht. Als ein feinsinniger Ahner, Seher, Horcher, Spürer und Erspürer hat er sich den originalen Volkslaut angeeignet und die Sprache des Volkes zu seiner Dichtersprache emporgeläutert, zu seiner dichterischen Mundart — die auch der Nichtsolothurner fließend liest, weil ihr Grundlaut dem allgemeinen alemannisch-schweizerischen Sprachbereich entspringt und weil Reinharts Schreibweise eine beglückend-natürliche Mitte hält zwischen Gesprochenem und Geschriebenem. Der hohe, unnachahmliche Reiz von Reinharts Mundartprosa offenbart sich aber am unmittelbarsten beim Vorlesen. Da nimmt das Wort farbige und plastische Gestalt an, und das Bild ersteht, unverstellt durch behindernde Schriftzeichen vor Seele und Sinnen. Nicht jeder, der Mundart schreibt, ist ein Mundartdichter; die meisten bleiben in der plaudernden Mitteilung oder farblosen Kopie der Realität stecken. Die Mundart ist weit schwieriger dichterisch zu meistern als das Schriftdeutsche, weil sie nicht, wie die Schriftsprache im allgemeinen, über eine spezielle reglementierte Disziplinierung verfügt, sondern, wildwüchsig wie sie ist, allen Regeln und ertötenden Gesetzmäßigkeiten abhold ist. Sie ist mit dem Ding verwachsen und macht sich stets direkt an die Sache heran. Der echte Dichter aber braucht Distanz, und diese erlangt er einzig durch sorgsame Einspielung von Erlebnis, Empfindung und Ausdruck. Darin war Josef Reinhart ein unübertrefflicher Meister. Er beherrschte untadelig sein vielstimmiges Mundartinstrument, das ihm wie die komplizierte Partitur des nach Form und Ausdruck verlangenden Lebens erschien. Ihm gelangen damit Szenen, Bilder, Schilderungen von vollendeter

Eindringlichkeit und beglückender Schönheit. Auch Reinharts schriftdeutsche Erzählungen entstammen sämtliche dem Mundartbereich, dem heimatlich vertrauten Sprachgebrauch, und er verlieh ihnen allen den ihnen eigenen, natürlichen melodiösen Fluß und vitalen Rhythmus.

Das dichterische Werk Josef Reinharts, «Waldvogelzyte», «Heimelig Lüt», «Der Galmisbub», «Heimwehland», «Dr Schuelheer vo Gummetal», «Dr Dokter us der Sunnegaß», «Galmis», «Im grüene Chlee» liegt heute gesammelt vor. Alle Erzählungen, mundartliche und schriftdeutsche, entspringen dem intimsten Erlebniskreis des Dichters. Seine Lieblinge sind Käuze, Eigenbrötler, Wunderliche; alles sind es Menschen, die das schwerste versuchen, sich selbst nach dem eigenen Gesetz zu leben, gleichviel, ob es ihnen gelingt, ob sie resignieren müssen oder daran zerbrechen. In der Schilderung, in der Verlebendigung solcher Menschen innerhalb ihres Daseins und ihrer Lebens-eigenheiten ist Josef Reinhart ein Meister. Ihren Schicksalen geht er, da Liebe, Lebens- und Menschenneugierde zum wahren Dichter unweigerlich gehören, mit zähem Eifer nach und greift sie stets in den entscheidenden oder der Entscheidung zustrebenden Momenten auf, um daraus Bild und Szene, die Erzählung zu formen. Daher ist es die erzählerische Kleinform, die Josef Reinhart vorzog: ihn interessierte die gesteigerte Folge. Auch da wo der Stoff die epische Verbreiterung zugelassen hätte, wie etwa beim wundervollen «Schuelheer» oder beim liebenswerten «Doktor» — zwei der besten Gestalten der schweizerischen Literatur — zog er es vor, anstatt in die Breite zu gehen, was leichter gewesen wäre, die gestaltschaffenden Szenen, Bilder, Gespräche, Schilderungen etc. in konzentrierter Form für sich bestehen und wirken zu lassen. Leere Zwischenglieder oder künstliche Ueberbrückungen gibt es bei ihm *nie*: *alles* hat Leben, ist Leben, gesättigt mit menschlicher Substanz. Keines von Reinharts Büchern trägt die Bezeichnung «Roman». Immer ist von Erzählungen, Geschichten, Begebenheiten die Rede. Das Geschehene, immer Geschehende, das sich Begebende, der Begebenheit Zustrebende allein hielt er der dichterischen Gestaltung wert. Was er erfand, war gefunden. Und darum ist Josef Reinharts erzählerische Kunst nie künstlich, seine Phantasie nie leblos, weil was sie offenbart dem unerschöpflichen Vorrat an Lebens-erfahrungen, der lebensgerechten weisen inneren Mitteilung entspringt. Der Spannungsreichtum, der allen Erzählungen Reinharts eigen ist, beruht auf Lebensechtheit und wahrhafter Sittlichkeit; denn wirkliches Leben ist immer nur im Spannungsfeld des allgemeinen Lebensganzen und aktiven Geschehens eingesetzt. Darum ist alles, was in diesen Erzählungen geschieht, *geschehen* oder ist auf dem Punkt zu geschehen, Ereignis und Gleichnis zu werden und hat dadurch direkte Beziehung zu allen Menschen, in deren werktäglichem

und sittlichem Bereich es sich alle Zeit ereignen kann. Es ist die unerhört fein abgestimmte Korrespondenz zwischen innen und außen, zwischen dem sichtbar sich Ereignenden und dem traumhaft-unsichtbar Motorischen, das jenes zur Folge hat, was Reinharts Erzählungen den aus der Tiefe kommenden Grundklang gibt. Da wird nie unkontrollierbar gespielt mit den Geheimnissen der Seele und spekuliert mit unlösbaren Rätseln: alles ist organisch innerhalb des menschlichen Erfahrungsbereiches in seiner Ganzheit erfaßt und wird als Dichtung und in der Dichtung offenbar.

Die Erzählungskunst Josef Reinharts ist lyrisch gestimmt, und die Gedichte zeigen motivisch die Führung an; ja, diese beschauliche Erzählungskunst kommt eigentlich vom Lyrischen her, es stellt die inneren Themen, ausgerichtet auf die gemüthaften, selischen Gebote: «Es ebigs Heimet isch erwacht». Daraus quillt die süße Heimwehmelodie der Verse, ihr dunkler, wehmutterlicher und ihr heller, sonniger Ton. Im Gedicht sind die Motive angeschlagen, es ist das vermittelnde Glied. Was weiterer Worte nicht bedarf und doch nach Ausdruck und Beseelung verlangt, wird in ihm Musik und Gesang. Auch im Gedicht erweist sich Reinharts hohe mundartliche Ausdrucks- und Gestaltungskunst. Ihm gelingen Stimmungen von bezaubernder Lieblichkeit und überquellender Heiterkeit. Aber auch ernste, beklemmende Töne entspringen seinem vielsaitigen lyrischen Instrument, wie etwa in dem bangen, ergreifenden Gedicht:



Das Geburtshaus des Dichters im Galmis
Nach einer Zeichnung von Otto Wyß

«Albes dur e feister Grabe
Sy mr z’Obe gäge hei».

Unnachahmlich klingt
der strenge, ernste Zwang
des Schicksalshaften auf
in den sieben dunklen
mystischen «o» im Kehr-
reim des wundervollen
Gedichtes

«Frog nit drnöh»:

«Mueß cho, mueß goh,
Frog nit drnöh!
’s isch Eine do,
Er wott’s eso!»

Das kleine Stücklein
irdische Heimat, das Josef
Reinharts Dichtung trägt
und nährt, wird durch
das Mittel seiner Kunst
zum Sinnbild des Heimat-
lichen überhaupt, dessen
was der Mensch auf Er-
den mit Hilfe seiner
Sinne, mit Leib und Seele
zu erfassen, zu umfangen,
zu lieben vermag und auf
kurze Dauer sein Eigen

nennen darf; es ist das Stücklein Welt, auf dem er sich röhren, freuen, sorgen kann und wo er sich geborgen, sicher und verstanden fühlt. Dieses Heimatliche schließt Oben und Unten ein, das Dunkel der Herkunft, das Wunder des Daseins und das Geheimnis der Hinkunft. In Vers und Prosa ist die Vergänglichkeit des Seienden innerhalb des ewigen Seins besungen, und jenes gewinnt gerade um seiner Flüchtigkeit willen seinen Zauber und seine rätselvolle Anziehungskraft. Es vergeht unweigerlich, in der Dichtung aber wird sein enigmatischer Reiz, sein leuchtender Augenblick zur Ewigkeit, seine Schönheit unverwelklich und die Empfindung dafür unvergänglich. Josef Reinharts poetisch überglänzte Frömmigkeit verleiht seiner hochgestimmten Lebensheiterkeit und Lebensweisheit, die Leid und Wehmut als wichtige

Ingredienzien der großen Glückseligkeit einschließt, das ankersichere Fundament. Dem Dichter ist es gelungen, ein köstliches Stücklein Irdischkeit vor dem Zerfall zu retten und ihm samt dem schönen Menschlichen darin den heimwehstarken Glanz des Unvergänglichen zu geben.

Fast hatte man sich daran gewöhnt, daß einer unter uns schon mehr als ein halbes Jahrhundert lang in Stille und Bescheidenheit all unsere Empfindungen, unser Sehnen, Bangen, Träumen mit strengem Fleiß und verantwortungsbewußter Ausdauer in Lieder und Geschichten bannte und uns darin beglückende Bilder unseres eigenen Ahnens und Wesens schenkte. Heute wollen wir ans frische Grab des Verewigten treten, bewundernd und aufblickend seiner gedenken und ihm von Herzen danken für alle Schönheit, alles Erhebende, Gute, Tröstliche, Besinnliche und Stärkende, das er uns Schweizern unermüdlich und freigebig wie ein Brunnen in seiner Dichtung geschenkt hat. Er hat unserer Dumpfheit Lichter aufgesetzt, er hat uns des Lebens Heiterkeit gelehrt und unseres Lebens Schwere durch Schönheit und gute Zeichen gemildert. Er hat wie wenige kraftvoll und männlich die starke Einheit von Volk und Heimat, Himmel und Erde im Lied besungen und im farbigen Bild gezeigt. Der Grund, auf dem er bis an sein gutes Ende unbirrt und im tiefsten Herzen gläubig grub, war für ihn unerschöpflich. Es ist der *Heimatgrund*, und die Menschen darauf, die «Solothurner Lüt», sind durch seine große bildnerische Kunst und Kraft zu unser aller Spiegelbild geworden, das rein und blank zu erhalten *unsere* Aufgabe ist. Sie freudig anzunehmen und damit empfangene, gute und liebende Wegweisung mit Taten zu vergelten, ist der schönste Dank, den wir dem lieben Heimgegangenen, unserm großen Liedersänger und Geschichtenschreiber Josef Reinhart, der unsere Heimat und ihre Sprache durch sein wundervolles Werk geadelt hat, abstatten können.

«So lang ne Mueter im Chind no singt,
Ne Luft dur d'Tanne ruuschet,
So lang ne Bueb nom Heimet plangt,
Im Glüt vom Dörfli luuschet,
So lang tönt au vom Schwyzerhuus
My Muetersproch dur's Ländli uus.»